

Illustriertes Sonntags-Blatt

ZUR
Amtlichen Taunus-Zeitung.

Verlag von Ph. Kleinböhl in Königstein i. T.

1914. * Nr. 15

Unter fremden Leuten.

Geschichte eines jungen Mädchens von Heinrich Köhler.

3. (Fortsetzung.)

In nächsten Tage ging Frau Volkmann mit Gertrud zu Frau Heder, die das junge Mädchen für ihre Tochter engagierte. Die Auffindung einer passenden Wohnung bereitete größere Schwierigkeiten. Möblierte Zimmer gab es zwar genug zu vermieten, aber sie waren für Gertruds bescheidene Mittel zu teuer, und bei einfachen Leuten einzuwohnen mochte sie nicht. Zuletzt machte ihr Frau Volkmann den Vorschlag, ein leeres Zimmer, das hoch oben in einem Seitengebäude lag, zu nehmen. Sie wollte es ihr mit den notwendigen Möbeln ausstatten. Da Gertrud sich auf diese Weise das kleine Heim wahrte, sagte ihr dieser Vorschlag zu.

Ein Bett, einige Stühle, ein Schrank, ein Waschbänkchen und ein Kleiderkasten bildeten das ganze Meublement, aber Gertrud war von Herzen froh darüber. — Zunächst mußte sie sich allerdings

das geräumliche Bett und das gewöhnliche Leben und Treiben gewöhnen. Ihre Wohnung befand sich in der sehr unruhigen Vorderstraße. Im ganzen Parterregeschoß von dem „Münchener Bierbrau“ eingenommen, während sich auf dem Hofe, daran anschließend, noch ein ganzer Teil befand. Die ersten Etagen waren als Kellerräume der städtischen Verbindung bestimmt. Dies alles

erfüllte Gertrud erst nach und nach. Zunächst wohnte sie in einem kleinen Zimmer, ohne jemand belästigt zu sein.

Im Februar fanden sich täglich Bälle unten im Saale statt, Gertrud hörte das Rollen der Wagen, sah, wenn sie ans Fenster trat, die ersten von oben aus ihrer Dunkelheit die Gestalten der jungen Damen sich hin und her bewegen sehen. — Vom Ballsaal aus hörte sie die Walzermelodien zu ihr herauf, und sie konnte beim Hin- und Herbewegen der großen Glühlampen beobachten, wie die Tänzer und Tänzerinnen den asphaltierten Hof überschritten, um in den

Saal zu gelangen. Dies alles zog wie ein Schauspiel an ihr vorüber, das sie zwar interessierte, aber niemals in ihr den Wunsch erregte, dabei sein zu mögen. Nach den rauschenden Festlichkeiten einer Welt, in der sie nie gelebt hatte, trug sie kein Verlangen. Im Gegenteil war sie von Heimweh nach dem stillen, idyllischen Dörfchen, dem kleinen rebenumspunnenen Häuschen gequält. Sie hätte den Frieden ihrer bescheidenen schlesischen Heimat so gern dem Lärm und Trubel der Weltstadt vorgezogen, suchte aber tapfer diese Stimmung zu überwinden.

Außer ihrer ersten Schülerin hatte Gertrud auf eine Annonce hin noch zwei andere erhalten, aber da dies zum Lebensunterhalt nicht genügte, konnte sie zunächst den bescheidenen Zuschuß von ihrer Mutter nicht entbehren.

Auf demselben Flur mit Gertruds Zimmer befanden sich noch zwei ebensolche Räume, von denen der eine von einer kleinen Schuhmacherin bewohnt wurde, die gleichfalls allein dastand, aber einige Jahre älter als Gertrud war. Auguste Scholz, gewöhnlich Gustchen genannt, war brünett, nicht häßlich, trotzdem ihre Züge ziemlich unregelmäßig waren, und besaß ein lebhaftes Temperament. Meist war sie übermütig und zum Scherzen und Trällern aufgelegt, gelegentlich aber auch launenhaft und geziert, wie man es bei jungen Mädchen von geringer Bildung häufig findet. — Gelegentlich einer Gefälligkeit, die sie von Gertrud erbat, war sie mit dieser bekannt geworden und empfand bei ihrem lebhaften Temperamente bald eine große Freundschaft für die einsame Klavierlehrerin. Sie kam des Abends öfter zu Gertrud ins Zimmer und plauderte über alles, was sie am Tage in dem Atelier des großen Warenhauses, in welchem sie beschäftigt war, erlebt hatte.

Einmal erzählte sie ganz naiv, daß sie sich regelmäßig zwei- oder dreimal in der Woche

mit der Direktrice, die die Putzabteilung leitete, gehörig zankte, daß aber jedesmal der Chef, der sie als geschickte Arbeiterin nicht gern entbehren wollte, wieder Frieden zwischen ihnen stifte.

Wenn Gertrud nicht so einsam gelebt hätte, würde sie sich in den Verkehr mit diesem einfachen, ungebildeten Mädchen wohl kaum eingelassen haben, aber sie war das einzige menschliche



Ein neuer moderner Getreidespeicher am Duisburger Binnenhafen. (Mit Text.)

nahm, daß die Putzmacherin es sofort Herrn Geißler wieder
würde.
„Wenn Fräulein Wagnitz mir persönlich ihren Wunsch aus-
sagen wollte, würde ich ihn mit dem größten Vergnügen erfül-
len“, habe Herr Geißler gesagt, berichtete Auguste am folgenden
Tag.
„Was gedenken Sie nun zu tun?“ setzte sie neugierig hinzu.
„Nichts“, antwortete Gertrud kurz.
„Sagen Sie ihm doch, Sie litten öfter an Migräne“, be-
richtete die Putzmacherin etwas spöttisch.
„Da es eine Unwahrheit wäre, werde ich es nicht tun.“
„Aber er stört Sie bei der Arbeit und in Ihrer Nachtruhe.“
„Ein gutes Wort sollte es Ihnen doch
ankommen. Ich glaube, Sie könnten
damit um den kleinen Finger wideln.“
„Ich habe Ihnen schon öfter gesagt, daß
ich nicht Lust habe, mich mit Ihnen über
Herrn Geißler zu unterhalten“, sagte Ger-
trud schließlich ärgerlich, als Auguste noch
darin in sie drang.
„Ach, das ist nur Eigensinn! Aber Sie
sind noch gar nicht mein Zimmer ange-
kommen. Sie doch einmal mit zu mir.“
Gertrud folgte ihr mit innerem Wider-
stand. Sie war noch niemals in der Woh-
nung ihrer Nachbarin gewesen, und als sie
das Zimmer betrat, verspürte sie große
sofort wieder umzukehren.
Auguste mochte ihr diese Empfindung
nicht anmerken, denn sie sagte: „Mein Him-
mel, so schön wie bei Ihnen sieht es bei
Ihnen aus!“
„So schön!“
„Ich habe ja nur die not-
wendigsten Sachen, aber ich halte alles
ordentlich.“ Gertrud warf einen bezeich-
nenden Blick auf ihre Umgebung, und
Auguste wurde etwas verlegen.
„Ein nur oberflächlich zusammengeworfe-
nes Bett mit herabhängenden, zerrissenen
Kissen, zwei durchgeessene Rohrstühle, ein
Küchentisch, auf dem verschiedene Toilette-
gegenstände unordentlich ausgebreitet lagen,
ein zerbrochener Napf auf dem Fenster Sims
und einen den ersten Eindruck, den die Näher-
umgebung empfing. — Ein alter haufälliger
Küchentisch und eine große, mit einer Decke
bedeckte Kiste, welche die Stelle des Tisches
einnahm, vervollständigte die Einrichtung die-
ses langsträuchigen Heims. Außerdem stand
auf einem der Stühle ein großer Korb,
in dem eine Menge Spizen, Bänder, Schleifen
und dergleichen lagen. Der Tisch war mit Flitter-
putz, Putzformen und sonstigen Utensilien
der Putzmacherei bedeckt.
„Sie Auguste die Lampe anzündete, stell-
te sie vorsichtig den Korb mit den Spizen
hin, und blickte auf die Mutter der Weisheit.“
„Seit mir der Krampf einmal
überhand genommen ist, bin ich gescheiter geworden.“
„Sie glauben.“
„Ich Ihnen dergleichen schon einmal pas-
siert.“
„Dawohl. Vor zwei Jahren. Habe ich
noch nichts erzählt?“
„Ich hatte damals den ganzen Korb kostbarer Spizen und
Bänder aus dem Geschäft mit nach Hause genommen, um hier
zu arbeiten, da während der Saison viel zu tun ist. Beim
Abwachen der Lampe fiel ein Streichholz in den Korb, und gleich
darauf hand der Inhalt lichterloh in Flammen.“
„Was hat man im Geschäft dazu gesagt?“
„Ich habe alles bei Heller und Feinung ersehen müssen. Wenn
es nicht getan hätte, würde ich meine Stellung verloren
haben. Darum mußte ich arbeiten, um den Schaden gut-
zumachen. Und als ich sie drei Monate schuldig war, hat man mir
den Korb gepfändet und mich einfach hinausgeworfen. Dann
bin ich hierher gezogen und habe den Kram, den Sie hier sehen,
von der vorigen Mieterin, einer armen Witwe, die in Stellung
war, ganz billig übernommen.“
Dies traurige Bild aus dem Arbeiterinnenleben trieb Gertrud

die Tränen in die Augen. Auguste schien die Sache aber nicht
tragisch zu nehmen, denn sie lachte bei ihrer Erzählung.

„Armes Mädchen!“ sagte Gertrud, ihr die Hand drückend.
„Ihre Rechtschaffenheit und Ihr Fleiß werden gewiß später noch
einmal belohnt werden. Versuchen Sie etwas zu sparen, damit
Sie sich andere Möbel kaufen können.“

„Wenn das so leicht ginge! Nein, lieber kaufe ich mir einen
schneidigen Hut für Sonntags und mache mich schick, als daß ich
das Geld in eine Spardose lege.“

Gertrud schauerte zusammen. Welchen Einblick tat sie hier in
ihr bisher gänzlich unbekannte Verhältnisse! Und vor der leicht-
sinnigen Denkwiese, die aus den Worten
Augustens sprach, schwand die Sympathie,
die sich soeben noch bei ihr für das Mädchen
geregelt hatte. Sie suchte nach einem Vor-
wand, das Zimmer wieder zu verlassen.

Wenn ihre Mutter eine Ahnung davon
gehabt hätte, wie es ihr ging, sie hätte sie
keinen Tag länger hier gelassen. Aber ge-
rade ihrer Mutter wegen hatte sie ja den
Lebenskampf, den sie sich so schwer nicht
gedacht hatte, aufgenommen.

Immer schwerer fiel ihr das Unpassende,
die Unhaltbarkeit ihrer Lage auf die Seele.
Es konnte so auf die Dauer nicht weiter-
gehen, dies Alleinwohnen war eine Un-
möglichkeit für sie. Sie mußte einen An-
schluß finden, der sie in den Schutz einer
Familie stellte. Aber das war nicht leicht,
und sie empfand es nun selbst als einen
argen Fehler, daß sie ihrer Ausbildung kei-
nen richtigen Abschluß gegeben hatte. Sie
hatte allerlei gelernt und wäre befähigt ge-
wesen, eine Stellung als Erzieherin oder
Gesellschafterin auszufüllen, aber ob man
ihr unter den vorliegenden Umständen eine
solche Stelle anvertrauen würde?

(Fortsetzung folgt.)

Die Verlobungskarte.

Von Rosa Gerheuser-Suttgart.

(Nachdruck verboten.)

Ostern war diesmal sehr spät und die
Nirchbäume standen schon in schönster
Blütenpracht. In dem großen Garten, der
das alte Forsthaus umschloß, blühte und
sproßte es an jedem Strauch und die Weil-
chen lugten aus jeder lauschigen Ecke und
erfüllten die Frühlingsluft mit ihrem Zau-
ber. Durch den taufrischen Garten schritt
ein junges Mädchen in lichtigem Morgen-
kleid, ein Körbchen am Arm mit farbigen
Eiern gefüllt, die sie zwischen dem grünen
Gesträuch zu verstecken begann. Das üppige
Blondhaar war zu einem mächtigen Knoten
geflochten, der ihr tief im Nacken saß.

Auf ihrem sonst so heiteren Gesichtchen
lag aber heute morgen ein Schatten; ja,
ihr siebzehnjähriges Herz war heute blei-
schwer und die großen blauen Augen schau-
ten traurig in die Blütenpracht hinein, in
welche sie gestern noch mit seligahnendem
Herzen hineingekjubelt hatten.

Wie hatte sie sich gefreut, mit der ver-
heirateten Schwester im Forsthaus Ostern
zu verbringen! Sie hatte ja seit Weihnachten an nichts anderes
gedacht und heimlich die schönsten Träume darüber ausgesponnen!
Er würde natürlich auch da sein, im Waldheim, auf Besuch bei
seinem alten Onkel; er hatte es ja damals am Silvesterabend,
als sie Abschied nahmen, so bedeutungsvoll betont.

„Auf Wiedersehen in Waldheim an Ostern, dann besuche ich
meinen Onkel zum letztenmal, ehe ich mich als praktischer Arzt
in dem kleinen Oberamtsstädtchen niederlasse. Auf recht frohes
Wiedersehen, Fräulein Gretchen!“

Und mit welch vielfachem Blick hatte er ihr in die weichen-
blauen Augen geschaut und dabei ihre kleine Hand gar nicht mehr
loslassen wollen. Ach! Sie glaubte ihn gut verstanden zu haben!
— Und jetzt —? Wie war nun alles so anders geworden! So
plötzlich schien ihr die blütenprichtige Welt in eine graue Einöde
verwandelt zu sein! Und daran war diese unglückselige Ver-
lobungskarte allein schuld, die wie ein Blitz aus heiterem Himmel



.BLECKE.

gestern abend mit den Osterkarten hereingeschneit gekommen war. Da lag sie auf der Meißnerporzellan-Schale auf dem Es-
sontisch, und die zwei
Namen starrten sie
hohnlächelnd an, so
oft sie das Zimmer
betrat — „Dr. Felix
Fröhlich und Adel-
heid v. Drachensfels,
geb. Edelfang“.

„Wem konnte man
noch glauben auf die-
ser Welt“, dachte das
arme Gretchen. So
hatte er sie nur als
Spielzeug angesehen.
War alles, was er zu
ihr gesprochen, nur
Tändelei? Konnten
so treue Augen lü-
gen? Eine Witwe
wollte er also heira-
ten, gewiß eine sehr
reiche Witwe! Ja,
das liebe Geld! Er konnte es natürlich brauchen, um rascher
vorwärts zu kommen, denn er war beinahe mittellos. Er hatte
ja allerdings Aussicht auf die Erbschaft des alten Onkels; da
lehter sich jedoch einer stählernen Gesundheit erfreute, war

jungen Grün zu verstecken, als nahende Fußtritte sie auf-
ließen, und mit jähem Schreck gewahrte sie Dr. Fröhlich.
wollte fliehen,
schon öffnete
Gartentür und
ein. Wie le-
sein Gesicht vor-
„Jedenfalls“,
Witwe jung und
neben ihrem
tum“, dachte
chen. — „Ne-
braucht man je-
deres junges
chen anzusehen,
man verlobt in
es ihr unwillig
durch den Ein-
„So früh“,
Garten, Sie
Gretchen, Sie
ste Blüte im
Blütenreiche“.
grüßte er sie.



Eine Medaille des serbischen Invalidendanks. (Mit Text.)

Blick umfing die liebliche Gestalt mit unverhohlenem Bewun-
„Es ist geradezu empörend!“ dachte Gretchen. Sie war
ihrer knienden Stellung aufgesprungen und stand nun
in all ihrer aufblühenden Schönheit.

„Himmel! Wie ist sie schön!“ dachte Dr. Fröhlich.

faßte nach der kleinen Hand,
die sie ganz vergessen hatte,
ihm wie sonst freudig entge-
genzustrecken. Deut aber war
ein Zug in ihrem Gesichtchen,
den sich der junge Mann nicht
erklären konnte, und in ihrer
ganzen Haltung lag ein jung-
fräuliches Zurückhalten, etwas
beinahe wie stolze Abwehr,
das ihn fast verletzete. Die Un-
terhaltung stockte immer wie-
der, denn Gretchen antwortete
nur einsilbig, ja und nein.

Dr. Fröhlich hatte sich die
Begegnung mit Gretchen an
diesem wunderschönen Oster-
morgen so ganz anders aus-
gedacht, und er zermarterte
sich das Hirn umsonst, den
Grund der Veränderung in
des jungen Mädchens Wesen
zu erklären. Hatte er sie viel-
leicht unwissentlich in irgend-

einer Weise beleidigt? Oder waren
die Gerüchte, die an sein Ohr ge-
drungen waren, doch wahr? Sie
sollte sich in Wälder mit dem reichen
Nachbar, dem Gutsbesitzer K., verloben. Bei diesem Gedanken
schwang die Hornesader auf seiner Stirn ganz gefährlich auf.
Endlich aber sagte Gretchen: „Ach, wie ungeschickt von
ich habe Ihnen ja noch gar nicht gratuliert; meine besten

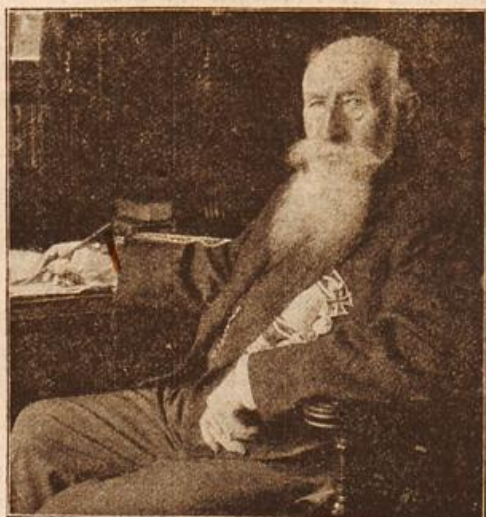


Ein Ficus-Feigenbaum im Svambolande. (Mit Text.)

die Erbschaftsaussicht, wie Dr. Fröhlich einmal lachend gesagt
hatte, sozusagen nur als eine eventuelle Altersrente anzusehen.

So christlich gesinnt Gretchen sonst immer war, besonders an
einem solch schönen Ostermorgen, so verspürte sie doch im ver-
borgenen Kämmerlein ihres gekränkten Herzens den Wunsch,
daß die reiche Wit-
we, ihrem Namen
getreu, doch ein biß-
chen von einem
Drachen wäre,
und Dr. Fröh-
lich das Leben
nicht allzu rosig
gestalten möch-
te. Armes, klei-
nes Gretchen!
Sie war noch
sehr jung und
wußte kaum,
wie sie mit ih-
rem Herzens-
kummer kämp-
fen sollte.

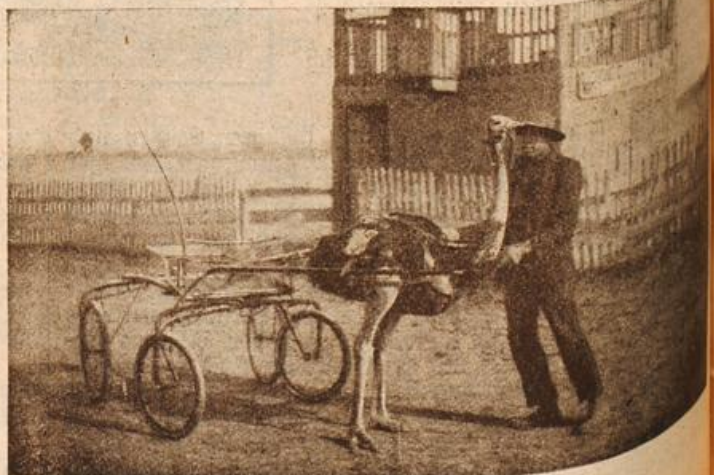
Sie war eben
beschäftigt, dicht
am Gartenzaun
die Ostereier
für ihren klei-
nen Neffen im



Mühlenbesitzer Franz Müller,
der Fahrensträger von Bionville. (Mit Text.)



Eine 13jähr. Lebensrentnerin.
(Mit Text.)



Der Strauß als Zugtier. (Mit Text.)

„Und die kleine, eiskalte Hand legte sich einen Augen-
 blick in seine Rechte.“
 „Sie sind unendlich gütig,“ antwortete der junge Mann ein
 wenig sarkastisch, „ich weiß zwar nicht, ob das ein Grund ist, mir
 zu gratulieren. Das Unvermeidliche muß man mit Würde tragen!“
 Sie sah ihn ganz verständnislos an; wer zwang ihn denn zu
 dieser Heirat?
 „Keine Zukunft ist jetzt nicht mehr so gesichert; die Erbschaft
 ist weit weg, aber ich bin jung und kräftig und werde tüchtig ar-
 beiten.“ fuhr der junge Mann fort. „Fräulein Gretchen,“ und

daß Sie bereits verlobt seien mit dem Gutsbesitzer K.; ich hatte
 nur davon munkeln hören. Natürlich,“ versetzte er etwas bitter,
 „ich begreife es wohl, Ihre Eltern haben den Gutsbesitzer als
 Schwiegersohn vorgezogen, zumal ich als Anfänger in der ärzt-
 lichen Praxis nun vollends aussichtslos bin, da mein reicher
 Onkel noch in den späten Jahren heiraten will.“
 „Heiraten will! Ihr Onkel!“ rief Gretchen in maßlosem
 Erstaunen. Jetzt fiel es ihr wie Schuppen von den Augen. Jetzt
 fing sie an, die Wahrheit zu ahnen.
 „Haben Sie die Verlobungskarte nicht bekommen? Zu was

Ostern

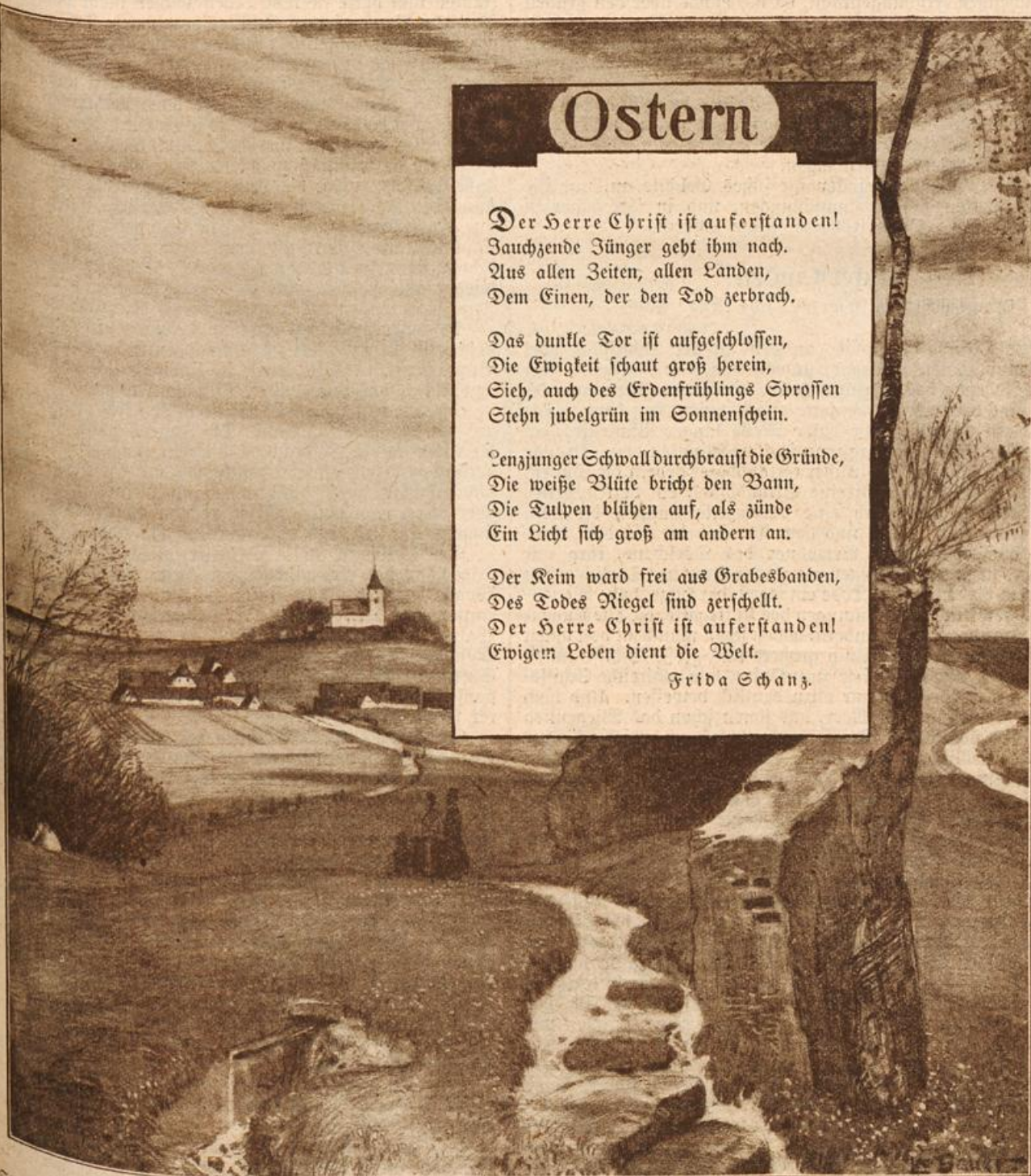
Der Herr Christ ist auferstanden!
 Jauchzende Jünger geht ihm nach.
 Aus allen Zeiten, allen Landen,
 Dem Einen, der den Tod zerbrach.

Das dunkle Tor ist aufgeschlossen,
 Die Ewigkeit schaut groß herein,
 Sieh, auch des Erdenfrühlings Sprossen
 Stehn jubelgrün im Sonnenschein.

Lenzjunger Schwall durchbraust die Gründe,
 Die weiße Blüte bricht den Bann,
 Die Tulpen blühen auf, als zünde
 Ein Licht sich groß am andern an.

Der Keim ward frei aus Grabesbanden,
 Des Todes Riegel sind zerschellt.
 Der Herr Christ ist auferstanden!
 Ewigem Leben dient die Welt.

Frida Schanz.



Seine Stimme klang weich und bittend, „ich gehe übermorgen
 wieder nach Hause, aber ich kann nicht von hier fortgehen, ohne
 Ihnen etwas gesagt zu haben. Warum machen Sie mir's so
 schwer? Gretchen, ich liebe dich! Das mußt du doch wissen!“
 Sie ergriff ihre Hände.
 „Aber entriß sie ihm und stand hochauferichtet mit glühen-
 dem Gesicht vor ihm.“
 „Fröhlich,“ rief sie, und die Empörung klang durch die
 zitternde Stimme, „wie mögen Sie es wagen, so zu mir zu
 gehen! Gehen Sie sofort! Verlassen Sie mich!“
 „Mein Gott! Was habe ich verbrochen?“ stammelte der junge
 Mann. „Also ist es doch wahr! Verzeihen Sie, ich wußte nicht,

beglückwünschten Sie mich denn soeben in dem kühlen Ton,
 wenn nicht zu der verlorenen Erbschaft!“

„Zu Ihrer Verlobung! Ich dachte, es handle sich um Sie!
 Ich konnte doch nicht ahnen, daß Ihr Onkel, Ihr alter, grau-
 haariger Onkel, noch heiraten würde!“ Unwillkürlich huschte ein
 seliges Lächeln über Gretchens Gesicht, und sie fing an, eifrig
 ein Versteck für die Ostereier zu suchen.

Auch Dr. Fröhlich's Gesicht begann zu leuchten und zu strahlen.
 Jetzt verstand er endlich den fremden Zug in Gretchens Gesichtchen
 und ihr sprödes Wesen; wie selig schlug ihm das Herz, als er das
 Erröten bemerkte, welches Gretchen doch nicht ganz verbergen
 konnte, bückte sie sich auch noch so tief über ihre Arbeit.

Da brach der junge Mann plötzlich in lautes Lachen aus. „Das ist ja zu töplich! Mein Onkel heißt ja auch Dr. Felix Fröhlich! Ha, ha! Aber Gretchen, wie konntest du mir das zutrauen! Erlaubst du's jetzt, daß ich dir sage, wie lieb ich dich habe?“ Und er zog sie zu sich empor; und diesmal hieß sie ihn nicht fortgehen. „Und willst du wirklich lieber eine arme kleine Doktorsfrau werden, als die Frau des reichen Gutsbesizers?“

„Könntest du einen Augenblick daran zweifeln?“ Und sie blickte zu ihm auf mit glückseligen, feuchtschimmernden Augen. Nein — er zweifelte nicht daran! Und als sie so dastanden, mitten in der blühenden Frühlingspracht, da lie; etwas über den grünen Rasen ihnen entgegen; das sah ja aus wie der verkörperte Liebesgott, — ein kleiner, goldblondiger Knabe, der in einem unbewachten Augenblick aus seinem Bettchen gekrochen war und in den Garten gehuscht, um den Osterhasen zu finden!

„Tante Gretchen!“ rief der kleine Schelm, „du sollst den Osterhasen nicht allein finden! Laß mir doch auch noch etwas!“ Und er haschte nach den farbigen Eiern, die noch in dem Körbchen zu des jungen Mädchens Füßen lagen.

Da schlugen die Osterglocken ihr süßes Geläute an, und die Liebenden hielten sich fest umschlungen, und in ihren Herzen klang es jubelnd: „O du fröhliche, selige Osterzeit!“

Auferstanden!

Ostergeschichte von Karl Leichbrand, Köslin.

(Nachdruck verboten.)

An der Ostküste Jütlands, an dem in der Schifffahrt übel beleumundeten Kattegat, unweit von Kap Hornæs, liegt auf einer Nehrung das Dörfchen Heile. Gegen das Meer zu wird es durch eine dreifache Dünenkette abgeschlossen, von dem Lande trennt es ein ungefähr eine halbe Meile langer Binnensee; an der schmalsten Stelle vermag man in fünf Minuten vom Strande zum See zu gelangen. Spärlicher Strandhafer bedeckt die Dünen, ab und zu findet man auch eine Stranddistel, ein verkrüppeltes Weidengesträuch, oder auch eine vereinzelte Pappel, die dem Sturme getrocknet hat. Hart und gemessen sind die blonden, blauäugigen, hochgewachsenen Bewohner des Dörfchens, larg mit Worten und unzugänglich gegen neugierige Fremde. Täglich gehen sie bei ihrem Gewerbe dem Tode entgegen, der kurze, hohe Wellenschlag, die wechselnden Strömungen des Kattegatts, die alle Augenblicke die Lage des Bootes ändern, haben schon manchem von ihnen zum Verderben gereicht. Auch größere und große Schiffe fallen dem Kattegat alljährlich viele zum Opfer, wie zahlreiche Schiffs-Trümmer am Strande es nur allzu deutlich beweisen. Und doch lieben die Bewohner das Meer, das ihnen schon das Wiegenlied gesungen hat, über alles. Die Söhne zieht es auf daselbe hinaus mit unwiderstehlichem Verlangen, fremde Länder und Völker wollen sie kennen lernen, ehe sie daheim das Fischergewerbe des Vaters übernehmen. So manch einer hat den heimischen Strand nie wiedergesehen, Eltern und Braut haben vergeblich seiner geharrt; manch einer aber ist wiedergekommen und hat durch seine farbenprägenden Berichte die heranwachsende Jugend noch mehr begeistert, auch hinauszuziehen auf das ungetreue Element.

Es ist am Abend vor Ostern; die Kinder haben bereits am Tage eine Unmenge Holz, alte Teerfässer und sonstige leicht brennbare Stoffe auf die am höchsten gelegene Düne geschleppt, von der am heutigen Abend das Osterfeuer, wie alljährlich, weithin über das Meer leuchten soll. Jetzt, die Uhr vom Kirchturme hat eben die zehnte Stunde verkündet, sammeln sich auch die Burschen mit ihren Bräuten auf der Dorfstraße. Die Alten, Frauen und Männer, schließen sich ihnen an, um sich zur Düne hinaufzuheben. Als der Zug an dem Hause des alten, langjährigen Strandvogts Lüders vorbeikommt, läuft die stets lustige Anna Everßen ans Fenster, klopft an und ruft: „Karen, komm doch mit hinauf zur Düne, es wird heute wieder lustig werden.“ Ein verneinendes Kopfschütteln ist die ganze Antwort der im Hause Weisenden. Betrübt schließt sich Anna Everßen dem Zuge wieder an mit den Worten: „Sie kommt wieder nicht mit.“

„Das ewige Trauern wird ihr auch nichts helfen; das Meer gibt seine Toten nicht wieder heraus. Jens Jensen kommt nimmermehr wieder; drei Jahre sind's bald, seit er verschollen ist“, sagt Klas Klausen, der Sohn des reichsten Fischers im Dorf.

„Und drei Jahre sind's bald, daß du um die Karen herum-schwänzelst und sie dich trotz deines Geldsacks nicht ansieht“, verteidigt Anna Everßen ihre Freundin. Alle lachen; wissen sie doch, daß Klas Klausen die Karen Lüders lieber heute als morgen zur Frau nähme. Der alte, vielerfahrene Vater Everßen aber spricht:

„Unser Herr Christus ist nach drei Tagen wieder auferstanden, Jens Jensen kann auch nach drei Jahren wieder kommen.“

Unter allerlei Scherzreden und Neckereien erreicht der Trupp die Düne.

Die allein zurückgebliebene Karen Lüders steht am Fens ist ein großes, stattliches junges Mädchen mit edlen Gesichtszügen; der feine Kopf ist im Gegensatz zu den anderen Dorfmadchen einer Flut schwarzer Haare umgeben. Karen hält das Bild verschollenen Verlobten in der Hand und schaut mit träumend durch hervorquellende Tränen verdunkelten Augen darauf. Drei Jahre, drei lange, bange Jahre sind morgen vergangen, seit sie sich verlobt hatten, drei Jahre aber auch, seit sie scheiden mußten. Jens Jensen hatte Feuer angenommen als Steuermann auf dem Schiff, das drei Tage nach der Verlobung in See stach. Drei Jahren nun hatte sie kein Lebenszeichen mehr von ihm erhalten. Mit dem Namen seines Schiffes gezeichnete Trümmer hatten am Kap Horn aufgefischt; in den Verluflisten der Reederei das Schiff als mit Mann und Maus gesunken aufgeführt. Von ihrem Vater angestellte Nachforschungen waren ergebnislos verlaufen, Jens Jensen war und blieb verschollen. Karen mochte aber trotzdem an den Tod ihres Verlobten nicht zu glauben; alle Bewerbungen um ihre Hand, auch die des reichen Klas Klausen, hatte sie unmutig zurückgewiesen. Ruhig war sie geblieben, äußerlich sehr ruhig; die Leute nannten sie kalt und stolz, nun aber hatte Karen auch ihre äußerliche Ruhe verloren. Ihre Pulse klopften, es überlief sie bald heiß, bald kalt, eine Stimme raunte ihr fortwährend zu: „Schmüde dich, Karen, kommt, dein Jens kehrt heute zurück. Der Herr ist nach drei Tagen wieder auferstanden und zu seinen Jüngern zurückgekehrt.“ Jens kann auch nach drei Jahren zu dir zurückkehren.“

Karen vermag dem inneren Drängen nicht länger zu widerstehen, sie beginnt sich zu schmücken und zu puzen, wie eine Braut ziemt. Wie sie fertig ist, macht sie sich auch auf zur Düne, von süßen, hoffnungsvollen Träumen umgaukelt.

Die Bewohner des Dörfchens hatten sich inzwischen auf der Düne versammelt. Die Jugend lacht, scherzt und singt, die Alten sind in Gespräche und Erinnerungen vergangener Zeiten versunken. Nach altem Brauch darf das Osterfeuer nicht vor Glodenschlage zwölf aufflammen; über einem kleinen Nebel aber braut man einen echten, rechten Schiffergrog und er singend und trinkend und rauchend die zwölfte Stunde.

Das Kattegat meint es heute, gleichsam auch zur Feier des Tages, wieder einmal besonders gut: haushoch türmen sich die Wellen, weißer Gischt spritzt zu den auf der Düne stehenden empor. An den der Düne vorgelagerten Sandbänken schwappt das Wasser geisterartig in die Höhe, in dem verflüchtenden Mondes bietet das aufgeregte Meer einen herrlichen Anblick. Sturm pfeift und heult aus Nordwesten, in kurzen Pausen springt er nach Norden um und treibt die Wellen in die Richtung vor sich her.

Da schlägt's vom Kirchturm des Dörfchens dumpf die Stunde, kaum vernehmbar in dem Heulen des Sturmes. In den Tosen der Wellen. In demselben Augenblicke flammt das Osterfeuer auf, mit lauten Jubelrufen begrüßt. Gierig blickt die Flamme, von dem Sturme angefaßt, fort; bald hat sie einen leuchtenden, flackernden Schein weit auf die See geworfen. Wasser in Feuer verwandelnd. Eobend schlägt sie zum dritten Mal zum Himmel empor — Antwort heischend. Und sie wird nicht vom Himmel, aber vom Meere aus. Dort schießt eine Rakete auf, aller Augen bannend, zugleich vernimmt man den Knall eines Schusses, erkennt das Auge, nach dem hinter einer dunklen Wolkenwand verborgene Mond wieder vorgetreten ist, ein mit den Wellen kämpfendes Segelschiff, auf die dritte Sandbank geschleudert, der Hauptmast im Wasser gebrochen, die zerstückten Segel flattern gespenstisch im Wind.

„Mar das Rettungsboot!“ ertönt da die Stimme des Strandvogts Lüders.

„Es geht nicht, es ist der gewisse Tod, es ist Wahnsinn, dem Seegang hinauszufahren!“ schwirren ihm Antwortsstimmen entgegen.

„Es muß gehen, es ist unsere Pflicht“, antwortet ruhig Alte und macht sich auf den Weg nach dem Bootsschuppen. Beschämt und schweigend folgen ihm die Männer, die in der Reihe sind, mit hinauszufahren.

Das Osterfeuer ist ganz vergessen, alle starren auf die Düne hinaus, auf der nach ein paar Minuten das Rettungsboot den teuren Angehörigen tanzend dahinschießt. Bald schweben in den Lüften zu schweben, bald zerschmettert am Grunde des Meeres zu liegen. Immer aber richtet es sich wieder auf. Die alte Lüders steht hoch aufgerichtet am Steuer, sein weißes Haar flattert im Winde. Vom Schiffe steigen ab und zu Schiffe auf, um die Retter zur größten Eile anzuspornen. Weilenden befürchten, daß ihr Schiff noch vor Anbruch der Nacht von den empörten Wellen in Stücke zer schlagen wird. Endlich das Boot glücklich am Ziele angelangt, das Ausbrechende jähung beginnt, bei diesem Seegange eine halbschwebende

den Augenblick droht das Boot gegen die Schiffswand ge-
hen und zerschellt zu werden. Endlich ist die Besatzung ge-
löst, als letzter springt ein hochgewachsener junger Mann ins
Wasser. Bei seinem Anblicke brechen die Ruder in Freudenrufe
aus, vor Staunen entsinken ihnen beinahe die Ruder. Es ist Jens
der Landsmann, der Verschollene und Totgeglaubte. Der
Lüders laßt das Steuer fester, er murmelt nur zwischen
zusammengebißenen Zähnen, während ein paar Tränen die ge-
wunden Wangen hinablaufen: „Meine Karen, meine Dirn!“
Er beginnt die Rückkehr, der Kampf mit dem Meere auf
den Kiefern ist aber durch die Freude über das Wieder-

ward, stugte er bei der in Rede stehenden Klausel und erklärte,
er könne diesen Eid, soweit er sich auf die üblen und nachteiligen
Neden gegen die Obrigkeit beziehe, nicht schwören. Zur Erläute-
rung seiner Bedenken führte er an, es werde allerdings gegen
den Rat, der in verschiedene Streitigkeiten mit der Bürgerschaft
geraten war, überall „fürchterlich räsoniert“, und er könne daher
den Eid nicht leisten, „allermaßen er, wenn er dies halten wollte,
da er doch immer zu Gesellschaften komme, entweder täglich
denunzieren oder sich Gewissensbisse würde machen müssen“.

Der Rat wollte aber die Klausel nicht aufgeben und nun
suchte Eisenstüd die Klippe dadurch zu umgehen, daß er das Haus

seiner Frau

überließ.

— Nun verlang-

te der Rat

von Eisenstüd

den Eid, weil

er Schutzver-

wandter sei

und Handel

treibe. Eisen-

stüd blieb bei

seiner Weige-

run und es

erstattete der

Rat Bericht

an die Lan-

desregierung.

— Diese gab

jedoch keine

Erläuterung

in dieser Sache

ab, sondern

überließ es

dem Stadtrat

selbst, hierin

die gebühren-

de Verfügung

zu tun.

Schließlich

aber blieb Ei-

senstüd keine

I.



Ein Flug um die Welt. (Mit Text.)

ziehen es aufs Trockene, nicht endende Jubelrufe
Das Meer ist wieder einmal um seine Opfer betrogen.
Die Flammen sind im Erlöschen, nur hier und da zuckt noch
überglühend die Dämonen. Der Mond versinkt in den Wellen, im
Lichte liegt die Dämonen, die Auferstehungsform emporkommt. Sie
sich eng umschlungen haltendes Paar mit gol-
denen, verklärtem Schein — Karen Lüders und Jens Jensen.
trunken vor Glückseligkeit, vermag nur mit zuckenden
Lippen zu flammeln: „Er ist auferstanden, er ist wahr-
haftig auferstanden!“

Ein Räsonierpatent.

Auch in früheren Jahrhunderten hat es in Deutschland nicht
an Leuten gefehlt, denen die Regierungen nichts zu Dank
malen und die deshalb unangenehme Reden führten. Da-
her suchte man solchen Schreibern den Mund mit Mandaten und
Logen zu stopfen. So erschien am 31. August 1726 in Sachsen
ein sogenanntes Räsonierpatent, in welchem denen, die sich des
unzulässigen Räsonierens über behördliche Maßnahmen schuldig
machen würden, allerlei Unannehmlichkeiten, wie Gefängnisstrafe,
Festungsbau, in Aussicht gestellt werden. Viel scheint
nicht geholfen zu haben, denn schon im Jahre 1733 erhielt
ein unbefugter Kritiker, anderweit ein Mandat „wider
die Verweigerung und Räsonieren“ abzufassen. Dies ge-
schah, und in dem Entwurf war solcher Frevel mit ewiger Landes-
verweisung oder auch härterer Leibesstrafe bedroht. Dieses
Patent wurde jedoch nicht öffentlich bekanntgegeben, dagegen
wurde ein Patent wider die Basquill, Schmähe und
Ungehörigkeiten. Am das Lafter des Räsonierens an der Wurzel
zu fassen, nahm der Rat zu Annaberg in den Bürgereid auch
nach, welcher der Schwörende sich verpflichten
sollte, daß er von Sr. Churf. Durchlaucht, auch seiner Obrigkeit
keine und nachteilige Reden geführt werden sollten, er solches so-
wohl anseigen und nicht verschweigen wolle.“
Viele haben diesen Eid geschworen, ohne sich der damit über-
nommenen Verpflichtung recht klar zu werden und ohne sie ge-
nau zu erfüllen. Da erschien 1764 der Kaufmann Joh.
Johann in Annaberg und kaufte daselbst ein Haus und
ließ um das Bürgerrecht ein. Als ihm der Bürgereid vorgelesen

Wahl, er mußte den Eid schwören, wurde dann aber im Verkehre
und im gesellschaftlichen Leben etwas harthörig.



Und Lenz ist's wieder!

Und Lenz ist's wieder! Alle Quellen singen,
Die Amstel schlägt in duft'gen Blütenheden,
Die schlafumfange Seele zu erwecken,
Die schwingt sich auf gleich bunten Schmetterlingen.

Und Lenz ist's wieder! Osterglocken klingen
Helltönend durch die jungfräulichen Lande.
Es lösen sich des Winters düst're Bande,
Die eisekalt die müde Welt umfingen.

Und Lenz ist's wieder — goldnen Lichtes Strahl
Senkt sich herab aus ew'gen Himmelsträumen,
Bergessen sind die Tage bitterer Qual!

Es zieht ein süßes, hoffnungsvolles Träumen
Empor zum weiten, blauen Sternensaal —
Vor Wonne will mein Herze überschäumen!

J. M. Burda.

Unsere Bilder

Ein neuer moderner Getreidespeicher am Duisburger Binnenhafen.
Die Firma Lehnkering & Co. A.-G. in Duisburg hat an dem dortigen
Zinnhafen einen ganz modernen, auch äußerlich künstlerisch wirkenden
Getreidespeicher für 400 000 Zentner Getreide errichtet.

Eine Medaille des serbischen Invalidendanks. Der unter dem Pro-
tectorat des Kronprinzen Alexander von Serbien stehende serbische In-
validendank hat den Wiener Medailleur Hans Schäfer mit der Anfertigung
dieser Medaille betraut. Die Darstellung der Reversseite erinnert an den
seinerzeitigen Verlust des Amselfeldes am 27. Juni 1389 an die Türken
und dessen Wiedereroberung im Jahre 1912. Im Hintergrunde sind eine
Moschee, umgestürzte Kanonen und Munitionskisten sichtbar, während
bereits Raubvögel das Schlachtfeld umkreisen. Auf dem Avers ist der
Schuttpatron aller für Freiheit kämpfenden Völker, der heilige Georg,
nach der bekannten Plastik von Fernbrun, dargestellt. Die Umschrift der
Aversseite lautet: „St. Georg, sei den Serben auch weiter das Vorbild
bei Verteidigung des Rechtes und der Wahrheit.“ Revers: „Heil den Mä-
chern des Amselfeldes. Helfen wir den nicht mehr kampffähigen Kriegern.“

Ein Nieseneigenbaum im Obambolande. In uniecen Gegenden ist außer den Früchten der Feige der Baum selbst nur als kleines Biersöckchen bekannt; zu welchen Dimensionen er sich auszuwachsen kann, wenn Klima und Bodenverhältnisse seiner Entwicklung günstig sind, zeigt die aus der Kolonie Deutsch-Südwestafrika, und zwar aus dem Obambolande stammende Abbildung. Der Feigenbaum ist ursprünglich wahrscheinlich im östlichen Mittelmeergebiet heimisch gewesen, jetzt ist er in fast 600 Sorten über alle warmen Gegenden verbreitet.

Der Fahnenenträger von Bionville. Dem Mühlenbesitzer Franz Müller in der Kolonie Grunewald ist die Anlegung des Großherzoglich Mecklenburgischen Verdienstkreuzes in Gold zur Wendischen Krone gestattet worden. Herr Müller wurde diese Auszeichnung vom Großherzog Friedrich Franz IV. von Mecklenburg-Schwerin am 1. Juli 1913 aus Anlaß der Jahrhundertfeier des Infanterie-Regiments Nr. 24, dessen Chef der Großherzog ist, verliehen und im vorigen Jahre an demselben Tage, an dem er im Jahr 1870 in der Schlacht von Bionville die Fahne des Füsilier-Bataillons der 24er rettete, ausgehändigt. Bekanntlich ist in Neu-Muppin gelegentlich des Regierungsjubiläums ein neues Kreiskriegerdenkmal enthüllt worden, das den gegen eine französische Batterie vorstürmenden Fahnenenträger von Bionville darstellt und den Bildhauer Professor Wiese zum Schöpfer hat. Von besonderem Interesse ist hierbei, daß dieser Fahnenenträger die Gesichtszüge des Herrn Müller trägt, der damals im Offiziers-rang stand und, nachdem sämtliche Offiziere des Bataillons kampfunfähig waren, das Kommando übernahm. Obwohl selbst verwundet, ergriff er die verloren gewesene, zerföhrte und zerfetzte Fahne und setzte sich damit an die Spitze der Trümmer des Regiments. Unser Bild zeigt den Veteran in seinem Zimmer in seiner Grunewald-Villa.

Eine 13jährige Lebensretterin. Die 13jährige Tochter des Werkmeisters Schneider in Oberschöneweide bei Berlin ist jetzt für eine brave Tat mit der Rettungsmedaille belohnt worden. Sie rettete im Juni v. J. beim Baden unter eigener Lebensgefahr eine Frau vom sicheren Tode des Ertrinkens. Wir bringen das Bild des jungen Mädchens, auf dem fortan der Abglanz der braven Tat und die Anerkennung, die sie gefunden hat, für ihr ganzes ferneres Leben ruht.

Der Strauß als Zugtier. Der Strauß, dem die Gefangenschaft ganz ausgezeichnet bekommt, wird auf vielen der innerafrikanischen Farmen zum Vergnügen gehalten. So wird er besonders gern bei sportlichen Veranstaltungen benutzt: überholt er doch im Laufe, bei dem er drei Meter lange Sprünge macht, ein Rennpferd, er fordert also zu Wettfahrten geradezu heraus. Einen praktischen Nutzen wird man jedoch vom Strauß als Zugtier nicht erwarten dürfen; dazu mangelt ihm die mit Anpassungsfähigkeit verbundene Intelligenz.

Ein Flug um die Welt. Der Aero-Club von Amerika veranstaltet im Jahre 1915 einen Wettflug um die Welt, der von der Weltausstellung in San Francisco seinen Ausgang nehmen und wieder nach dort zurückführen soll. Die Flugstrecke ist folgendermaßen festgelegt: San Francisco, Neuyork, Velle Isle, Grönland, Island, Hebriden, Edinburgh, London, Paris, Berlin, Petersburg, Moskau, Mandschurei, Korea, Japan, Kamtschatka, Behringstraße, Barcower und von da wieder zurück nach San Francisco. Es gelangen Preise im Gesamtbetrag von vier Millionen Mark zur Verteilung. Zu dem Wettbewerb werden alle Arten von Flugzeugen zugelassen, die innerhalb 120 Tagen eine Strecke von 30 000 km zurückzulegen haben, was einer durchschnittlichen Tagesleistung von 330 km entspricht. Da der Flug die Anlage zahlreicher Flugstützpunkte sowohl zur See als zu Land zur Voraussetzung hat, ist die Mithilfe aller Staaten, die durchflogen werden, Voraussetzung. Die Schaffung und Unterhaltung dieser Flugstützpunkte während vier Monaten dürfte Summen verschlingen, die den ausgelegten Preisen gleichkommen oder sie noch übertreffen. Der Vorläufer dieses echt amerikanischen Unternehmens wird ein Flug über den Atlantischen Ozean sein, der demnächst unternommen werden soll. Der Weg wird, wie unsere Karte zeigt, in einzelne Etappen zerlegt, die den heute bereits erreichten Flugleistungen entsprechen; er geht nach Neufundland, von da nach Grönlands Südspitze (1500 km), nach Island (1300 km), zu den Färöern (740 km) und von da 350 km weit bis nach Schottland.



Schwierige Feststellung. „Nach vier Wochen ist endlich mein Schnupfen verschwunden! Wenn ich jetzt nur wüßte, welches von dreißig Schnupfmitteln, die ich gebraucht habe, eigentlich geholfen hat!“

Abgeblüht. A.: „Kannst du mir 20 Mark borgen?“ — B.: „Bedauere sehr, ich habe kein Geld bei mir!“ — A.: „Und zu Hause?“ — B.: „Dante, alles wohl und munter! Mähzeit!“

Der Menschenkenner. Dem Geschäftsinhaber eines Modemagazins wird gemeldet, daß eine Kundin ein Stück Seide unter ihrem Mantel verschwinden ließ. „Lassen Sie diese Dame ruhig gehen“, meinte er lächelnd, „ich kenne sie schon, in ein paar Tagen kommt sie wieder und will die Seide umtauschen, da werden wir schon fertig mit dem Preise!“

Prämiierte Wahrhaftigkeit. Zu dem Arzte Johann Megele kam eine feinalte Frau, die schon fast blind war, gab ihm Goldguben und bat ihn, ihr wieder zu ihrem Gesicht zu verhelfen. Der Arzt sah gleich, daß hier alle Hilfe vergeblich sei; er gab ihr das Geldstück zurück und sagte: „Liebe Mutter, da habt Ihr das Geld, ich habe nie gesehen, daß alte Kirchen gute und helle Fenster gehabt.“ — „Ich danke“, erwiderte die Matrone, „aber ich bitte, behalte das Geld, weil Er mir so ehrlich die Wahrheit gesagt hat; wäre ich zu andern Ärzten gekommen, so hätte ich wohl zehnmal mehr verlor.“



Zum vollkommenen Ausban von Qualitätsweinen ist deren Füllung immer notwendig, da sie gerade auf der Flasche ihre Endverwendung durchmachen und danach sich niemals zum Nachteil verändern, weil die Flaschenweine von der Luft abgeschlossen sind.

sich höchstens noch Trübungen bilden, die aber leicht zu entfernen sind.

Gesundheitspflege im April. April ist ein netter Monat! Nach dem Winter, der Sturm, Schnee, Regen und bald Sonnenschein und lichte Tage das Aprilwetter ist gar kein Vergleich mit dem Winter. Es bewahrt sich hier das Sprichwort: „Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben.“ Unter diesen Umständen ist aber Ursache, für seine Gesundheit zu pelt besorgt zu sein. Vor allem sollte man sich vor frühem Kleiden hüten, denn wenn man bei schönem Wetter in Sommerkleidung ausgeht, man Gefahr, bei Sturmwind und Schneegestöber zurückkehren zu müssen, und dann hat man einen Schnupfen weg, wenn man nicht einen bösen Husten, zu Fieber und Matismus kommt. Da der Erdboden auch noch feucht ist, tut man gut, Schuhwerk immer gut instand zu halten. Denn nasse Füße sind oft die Ursache der schwerwiegendsten Erkrankungen. Auch die Kinderschuhe sind oft zu eng. Da das Wechselvolle der Verhältnisse für die Gesundheit der Kinder von verhängnisvoll werden kann, müssen sie gut beschützt werden. Hauptbedingung ist, daß sie sich nicht Zugwind aussetzen und beim Spielen sich nicht auf die Erde legen. Wenn die Witterung beständiger wird und es Tag für Tag wärmer wird, glaubt man vielfach den Ofen in den Ruhestand setzen zu müssen, aber nicht immer richtig, weil dann die Temperatur in den Stuben niedriger ist als draußen. Kommt man nun aus der warmen Luft in kalten Stuben, so überläßt einen ein Schüttelfrost, es wird einem man friert, und ehe man sich's versteht, kriegt man in der Wohnung und Schnupfen. Daher ist es immer besser, das Heizen noch ein wenig fortzusetzen, so lange, bis die Zimmertemperatur einen erträglichen Grad angenommen. Während die Landleute an schönen Apriltagen im Garten schon genug Beschäftigung finden, ist denen, die in Fabriken, Stätten und Schreibstuben arbeiten oder sonst wie zu tun haben, die reichende Bewegung in der freien Natur anzuraten. Jetzt, wo die gesamte Natur versorgt, ist es auch für den Menschen Zeit, sich körperlich und geistig zu versorgen. Wanderungen in Wald und Feld, Sportes, wie Radfahren, Turnen, Tennis, Rudern usw., ist zu empfehlen. Es muß aber vor Übertreibung dringend gewarnt werden, dann hört die wohlthätige Wirkung auf und die Gesundheit wird gefährdet.

Somonym. Ich hab' es an der Nase, Auch spielt drauß meine Nase. Fritz Guggenberger.

Kreuzrätsel.

1 2 ein altes Maß dir nennt,
3 4 als biblisches Schlupfwort man kennt.
2 3 bezeichnet eine Tätigkeit,
1 3, 1 4 als Mädchennamen bekannt weit und breit.
Karl Leschbrand.

Durch Umlegung der Teile erhält man, wie Hans v. d. Hoff.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Anagramms: Eden, Ende. — Des Silbenrätsels: Bethanien, Ede, Lama, Isidor, Natalie. — Des Logogriffs: Reb, Rech, Reb.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.